

Demokratismus kann schon als erreichbares Ziel und Erbe des Theokratismus geschichtsphilosophisch angesehen werden" (II 509). Anzustreben ist dieses Ziel durch das kritische Wissen, das auf allen Gebieten mit der „theologischen Scholastik“ in unversöhnlichem Kampfe liegt (II 466). „Die Wissenschaft ist im Gegensatz zur Theologie die Wissenschaft vom Menschen und für den Menschen — nicht Gott, der Mensch ist für die Wissenschaft das Maß aller Dinge, der Mensch ist das wahre und letzte Objekt alles Forschens“ (II 465). „Wissen, kritisches Wissen ist Demokratie“ (II 466). „Die Demokratie kämpft mit der Theokratie den Kampf um die Schule, die officina humanitatis, wie sie Comenius benannte“ (II 465). „Die Schule wird vorläufig vom Staate und von der Kirche geleitet, und darum gilt der politische Kampf gerade der Befreiung der Schule von der Theokratie, und die politische Bildung und Erziehung muß außerhalb der Schule und gegen die offiziellen Erziehungsideale gewonnen werden“ (II 488). „Die Demokratie steht zur Religion selbst nicht im Gegensatz; allerdings ist die neue Religion, nicht die Kirchenreligion, nicht das Kirchenchristentum gemeint“ (II 468). „Nicht um eine Versöhnung der Wissenschaft und Kirchenreligion handelt es sich, sondern um Schaffen eines neuen religiösen und geistigen Lebensinhaltes“ (II 505). „Die theokratische Aristokratie war und ist als Absolutismus erfahrungsgemäß wesentlich gewaltsam und gewalttätig, und darum wird sie mit Recht von der Demokratie bekämpft. Die Revolution kann eines der richtigen und nötigen Mittel sein, und dann ist dieselbe ethisch gerechtsertigt, sie kann sittliche Pflicht werden“ (II 486). Das historische Recht ist nur eine Fiktion, „um die historisch gegebenen, faktischen Machtverhältnisse zu stützen“ (II 489). Darum darf sich auch die Revolution selber nicht auf eine Art historischen Rechtes berufen, indem sie etwa „im Namen des Fortschrittes das Neue und Neueste als einzige richtige Norm“ hinstellt (II 490), sondern „die richtige Revolution entspringt der Überzeugung und Überlegung, daß kein anderes Mittel mehr den nötigen Fortschritt bringen kann, und daß darum die Revolution nötig ist“ (II 487).

Man sieht, ohne daß weitere Worte darüber erforderlich wären, wie in diesem demokratischen System wenig Wahres mit viel Halbwahrem und Falschem vermengt ist. Die Wege, die Masaryk im Weltkriege gegangen ist, werden daraus verständlich. Als Staatsoberhaupt wird er hoffenlich recht oft die Erfahrung machen, daß auch die katholischen Bürger seiner Republik kritisch zu denken und die Rechte ihres Glaubens, ihrer Kirche und ihrer Schule mit wissenschaftlichem Rüstzeug zu verteidigen wissen. Für uns alle aber ist es lehrreich, wieder einmal zu sehen, was man unter Umständen Demokratie nennt.

Jacob Overmans S. J.

A. Eucken über den Zusammenbruch.

„Ein Wort an ernste Seelen“ nennt Professor Dr. Rudolf Eucken sein neuestes Schriftchen, das er unter dem Haupttitel „Was bleibt unser Halt?“ (Leipzig 1918) kurz nach dem Zusammenbruch vom November verfaßt hat. Die Frage richtet sich diesmal an das ganze deutsche Volk und gestaltet sich, wie A. Brausewetter im „Tag“ (Nr. 44 vom 28. Februar 1919) richtig sagt, zu

einer „furchtbar ernsten Abrechnung“. Nachdem wir seiner vorhergegangenen Frage an die katholischen Volksgenossen einige Worte der Entgegnung¹ gewidmet haben, scheint es billig, daß wir unsere Leser auch mit der neuen Betrachtung des Philosophen bekannt machen.

Nach einer Einleitung über Schicksal und Schuld, die sich im menschlichen Leben so vielfach und rätselhaft verletzen, glaubt er folgende Anklagen feststellen zu müssen:

„Sowohl die geistige Kraft als die moralische Haltung versagte [auf unserer Seite] in wesentlichen Stücken. Die Führer fehlten, und daß sie fehlten, das kam aus dem Mangel überragender Persönlichkeiten und geistiger Potenzen; wir hatten Mittelgut in allen erwünschten Graden, aber nirgends eine wahrhafte Größe. Wir waren bei uns selbst zersplittert und hatten bei aller Fülle des Geredes keine hohen Ziele. Wir besaßen recht viel Zivilisation und recht wenig Kultur.“

Dem Mangel an geistiger Kraft entspricht aber ein Mangel an moralischer Haltung. Wir müssen offen sagen, daß die Hauptschuld an solchem Versagen die Verweichung trägt, welche große Kreise unseres Volkes ergriffen hat, das Fasten am sinnlichen Dasein mit seinen meist recht bedenklichen Lusten, die Sagheit, ja Lüsternheit, namentlich in geschlechtlichen Dingen. Die Wurzel alles Übels aber war der Mangel eines festen Wollens und einer inneren Standhaftigkeit. Sklaven der Lusten taugen nicht zu Helden. Der moralische Stand war in weiten Kreisen morsch und faul, im besondern auch bei solchen, welche sich als höhere Stände fühlten.“

Dazu kommen andere Mängel und Fehler deutscher Art.

„Es ist ein Erbteil sowohl unserer Art als unserer geschichtlichen Entwicklung, daß wir nicht einen so festen nationalen Instinkt wie die meisten andern Völker haben. Nicht minder verderblich ist unser altes Übel: die Uneinigkeit und Zwiespältigkeit. „Sich voneinander abzusondern ist die Eigenschaft der Deutschen“ (Goethe). Es ist das Verderbliche unserer Durchschnittsart, einen Andersdenkenden als einen erbitterten Feind zu behandeln.“

Der Glaube an die natürliche Vorzüglichkeit der menschlichen Natur, die man nur sich selbst und ihrem Ausleben überlassen müsse, hat nach Ecken sich als eitlen Wahn erwiesen. Der Materialismus und Naturalismus muß durch Kräfte des Geistes überwunden werden. „Ethische Erneuerung und Vertiefung“ tut uns not. Aber hier beginnen neue Klagen.

Zunächst leidet der gegenwärtige Kulturzustand vielfach an einer inneren Unwahrheit. So namentlich die Religion. Ihr Zustand entspricht keineswegs der Lage der Menschheit. Einfache Wandelungen haben sich vollzogen. Aber die Kirche läßt den alten Bestand ruhig gelten. In bedauerlicher Weise erholt sich eine gewisse ‚offizielle‘ Religion. Unbestreitbar ist der Nachteil, den die Verbindung von Kirche und Staat für die Wahrhaftigkeit der Gesinnung bewirkt hat. Unser ganzer Kulturzustand ist voller Unwahrhaftigkeit. Unwahr ist manches im Ganzen des modernen Menschen. Der Gottesglaube ist ihm erschüttert, der Vernunftglaube ist ihm verblaßt und eine bloße Redensart geworden.

¹ S. diese Zeitschr. 96 (Jan. 1919) 340 ff. Dort war auch hingewiesen auf gewisse engherzige Ausnahmegerüste des Senats der Universität Jena gegen katholische Studentenverbindungen. Gern teilen wir mit, daß nach Zeitungsberichten der Senat inzwischen das Verbot des Farbentragens für die katholische Verbindung Sugambria aufgehoben hat (Köln. Volksztg. Nr. 1012 vom 27. Dez. 1918).

Der Unwahrhaftigkeit gesellt sich weiter bei uns ein läglicher Mangel an Mut und Selbstvertrauen.

Nach dem allen können wir nur gering über das gegenwärtige Geschlecht denken. Es hat nicht Saft und Kraft, ist innerlich leer, matt und flach, mit einem Wort greisenhaft. Solchem Geschlecht müssen Glaube und Hoffnung als eile Trugbilder gelten."

Mit diesem Satz ist Eucken auf der letzten Seite (29) seiner Flugschrift angelangt. Noch immer haben wir keine Antwort auf die Frage: Was bleibt unser Halt? Endlich wird in ganzen zwölf Zeilen unsere gespannte Erwartung befriedigt. Wir lassen sie ungeteilt folgen:

"Was wir bei solcher Lage an Hoffnung und Aussicht besitzen, das sezen wir an erster Stelle auf das kommende Geschlecht, auf unsere Jugend. Sie hat vollauf den Ernst und die Not der Zeit erfahren, sie ist durch das Heiligtum des Schmerzes gegangen, sie ist dadurch geläutert, gekräftigt, umgewandelt; wir dürfen hoffen und vertrauen, daß mit ihrer Hilfe sich uns eine neue Woge des Lebens erhebt und daß die überlegene Macht dort ein geistiges Wunder vollzieht. Wenn das aber nicht sein sollte, dann hat das deutsche Volk seine weltgeschichtliche Rolle ausgespielt und hat an den entscheidenden Punkten versagt; dann aber bleibt für uns nur das erschütternde aber gerechte Wort: „Gewogen und zu leicht befunden.“"

Das ist in der Tat ein furchtbare Endurteil. Denn wenn man hört, welche Klagen andere Männer, die dem Leben näher stehen als der Philosoph, über die körperliche Entartung, geistige Schwäche und sitliche Verwilderung großer Teile unserer Jugend führen, dann schrumpft die Hoffnung auf jenes „geistige Wunder“ fast zu einem traurigen Irrlicht zusammen.

Euckens Schwarzsichtigkeit röhrt daher, daß er, wie früher berichtet wurde, an der christlichen Religion verzweifelt; und was er von „offiziellem Kirchentum“ usw. sagt, könnte diesen Eindruck allensfalls hervorruhen. Aber es zeigt doch nur, daß er sein Urteil lediglich aus dem Zustand des offiziellen Protestantismus schöpft.

Der katholischen Kirche wird zwar im Vorbeigehen das Kompliment gemacht, daß sie durch ihre religiösen Kräfte eine gründliche Verbesserung des Verschönten und Schlechten in der menschlichen Natur nicht nur, wie Plato, angestrebt, sondern auch in der Tat vollbracht habe. „Die Kirche“, sagt er, „gab dem menschlichen Leben einen festen Halt in einer ewigen Ordnung, sie machte diese Ordnung zum Maß und gleichzeitig zu einer erhöhenden Macht für die Menschheit; so konnte sie alle Schranken und Mißstände jener Lage vollauf anerkennen und getrost einen Kampf zu ihrer Überwindung unternehmen.“

In der Neuzeit sei das infolge des Nationalismus von Rousseau und Ge- nossen anders geworden. Diese neue Lebensanschauung hält Eucken zwar für falsch, aber eine Rückkehr zum alten Christentum gilt ihm trotzdem, seinem philosophischen System zulieb, für ausgeschlossen.

Anderer Propheten sehen weniger schwarz in die Zukunft. Auch A. Brausewetter findet es trotz aller Geistesverwandtschaft mit dem Philosophen ratsam, seinem Pessimismus in dem erwähnten „Tag“-Artikel das Urteil eines andern Schriftstellers an die Seite zu setzen. Lothar Brieger (Die Neugeburt des

religiösen Gefühls) ist der Ansicht, daß nach Zusammenbruch der kapitalistischen Welle, die bereits eingetreten sei, und nach Ablauf der demokratischen Welle, die binnen kurzem zu erwarten sei, eine neue religiöse Welle über die Menschheit hergehen und ihr neue innere Werte, höhere Kultur und wahres Glück bringen werde. Aber auch in dieser Blume sitzt ein böser Wurm: „Das religiöse Gefühl, das so lange gestorben war, hat gesiegt und ist von neuem geboren. Nur darf es nicht in einer dogmatischen Form erstarren“ usw.

Mit andern Worten: statt des alten Nationalismus ein neurationalistischer Mystizismus, ein undogmatisches Gefühlschristentum, eine neu polierte Schale ohne Kern.

Da stellen wir uns doch lieber auf die Seite des Berliner „Reichsboten“, dessen Christentum bei aller Katholikenseindlichkeit zuweilen noch etwas Kerniges an sich hat. Er schreibt:

„Viele Menschen haben schon versucht, die wahre Ursache des Krieges festzustellen. . . Alle diese Feststellungen sind unumstößlich richtig. Aber sind damit für uns Christen die Ursachen dieses Krieges erschöpft? Nein, sie liegen tiefer. Viele glaubten in jenen glücklichen Tagen Gott nicht mehr nötig zu haben, und die Masse des Volkes vergaß sein Walten. Also die Flachheit unseres Innenlebens war die innere Ursache zum Kriege. . . Bei solcher Betrachtung der Entwicklung muß Gottes Vangmut, die unser Volk noch immer nicht aufgegeben hat und es jetzt durch äußerste Strenge erziehen will, Bewunderung, Ehrfurcht und Dank auslösen. Mag es manchem seltsam vorkommen, jetzt besonders von Dank gegen Gott zu reden. Zwar ist uns so vieles, woran wir mit stolzer Liebe und Freude hingen, entrissen worden. Das ist für jeden rechten Vaterlandsfreund äußerst bitter und schmerzlich. Doch im Hinblick auf die Ewigkeitsgüter, die unserem Volke in dieser furchtbaren ersten Zeit noch als Preis im schwersten Kampfe leuchten, ist auch der Verlust der verlorenen großen Güter nicht zu schwer; denn sie trugen nur zeitlichen Charakter. Vor allen Dingen gilt es jetzt, herauszukommen aus dem tiefen Wellental des Innenlebens unseres Volkes. Darum hoch das Banner des wahren Idealismus, der aufrichtigen Frömmigkeit! Nicht nur in Worten, sondern in Taten; denn Worte vergehen, Taten bestehen. Es gilt vor allem, auch an der Jugend zu arbeiten; denn sie wird der Zukunft unseres Volkes das Gepräge geben. Darum Erziehung zu wahrer Frömmigkeit und Vaterlandsliebe!“ (Reichsbote Nr. 100 vom 25. Februar 1919.)

Der Artikel ist unterzeichnet „Irene Otto“. Wir glauben, diese Frau beschämst mehr als einen Mann. Die Worte sind hart, männlich, aber sie atmen christlichen Glaubensgeist.

Matthias Reichmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., R. v. Nostitz-Rieneck S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.